N° 27 — 5. JULI 2025

DAS MAGAZIN

Die Verschollenen von Srebrenica

In Bosnien suchen eine Witwe und eine Forensikerin nach den Opfern des Genozids – und nach der Wahrheit

Seite 8

«Vergeben ist vielleicht eine Aufgabe der nächsten Generation»

Dreissig Jahre nach dem Völkermord von Srebrenica tauchen noch immer Leichenteile auf. Unterwegs an einem Ort, an dem der Krieg nicht überwunden ist.

TEXT **DAVID WÜNSCHEL**
BILDER **VLADIMIR ZIVOJINOVIC**

Šehida Abdurahmanović trauert um ihren Bruder Meho …

… und hofft, seine Überreste dereinst auf dem Friedhof von Srebrenica bestatten zu können.

Über der Stadt Srebrenica ist ein Gewitter angekündigt. Bevor der Regen einsetzt, hat Šehida Abdurahmanović noch etwas vor. Sie schreitet über den Friedhof, vorbei an den weissen Gedenksteinen zu Parzelle 11, zieht ihr Kopftuch über das Haar, kniet vor einem der Gräber nieder und spricht in Gedenken an die Toten die Fatiha, die erste Sure des Koran.

Wie viele ihrer Verwandten hier ruhen, weiss sie nicht. Andere Frauen zählen: zwanzig, dreissig, manchmal sogar fünfzig Angehörige, in Ostbosnien sind die Familien gross. Sie selbst habe sich das nie getraut: «Ich hätte Angst, jemanden zu vergessen.»

Mehr als achttausend muslimische Männer und Jungen wurden im Juli 1995 in und um Srebrenica ermordet, wie viele genau, weiss niemand. Die meisten waren Zivilisten. Bosnisch-serbische Truppen trieben sie damals zusammen, massakrierten und verscharrten sie, buddelten sie nach wenigen Wochen wieder aus und verscharrten sie anderswo, um Spuren zu verwischen. Von manchen Körpern fand man später Überreste in vier verschiedenen Massengräbern.

Bis heute sind Forensiker damit beschäftigt, die Knochen zu bergen und zuzuordnen. Ein einzelner Knochen kann schon ausreichen, um DNA zu gewinnen und mit Blutproben von Angehörigen abzugleichen. Rund siebentausend Opfer wurden bislang so identifiziert, die meisten sind hier auf dem Friedhof von Srebrenica beigesetzt. In manchen Särgen liegen nur zertrümmerte Gebeine oder Knochenfragmente.

Abdurahmanović verlor während des Kriegs mehrere Cousins und Neffen, ihren Mann Jakub und ihren einzigen Bruder Meho, dessen Leiche nie wieder auftauchte. Wenn sie morgens Kaffee trinkt, kann die Neunundsechzigjährige die aufgereihten Grabsteine sehen. Sie wohnt allein in einem hellen Haus, schräg gegenüber vom Gedenkfriedhof für die Verstorbenen des Genozids, in der Ortschaft Potočari, eine von mehreren Ortschaften, die zur Gemeinde

Srebrenica gehören. Ihre Tochter und ihr Sohn haben das Tal verlassen.

Abdurahmanović hofft, dass irgendwann ein Anruf kommt mit einer Nachricht über Meho. «Wenn man nur einen Knochen von ihm finden würde, wäre er für mich wieder vollständig.» Dann bekäme er ein Grab auf der anderen Strassenseite, einen Ort für die Trauer und die Erinnerung. Abdurahmanović sagt: «Ohne Grab ist es, als hätte es diesen Menschen nie gegeben.»

Tuzla: Wahrheitsfindung

Der Völkermord von Srebrenica war die extremste Eskalation der Gewalt im Bosnienkrieg. Anfang der Neunzigerjahre, nach dem Zerfall der Sowjetunion, zerbrach auch Jugoslawien. Eine Teilrepublik nach der anderen sagte sich von der serbisch dominierten Führung in Belgrad los, nach einem Referendum im Frühjahr 1992 auch Bosnien-Herzegowina. Im neuen Staat lebten Kroaten, orthodoxe Serben und muslimische Bosniaken in einer fragilen Gemeinschaft. Vor allem die Serben im Osten und Norden des Landes lehnten die Unabhängigkeit ab.

Es gab Spannungen, und diese eskalierten rasch zu einem Bürgerkrieg. Bosnisch-serbische Truppen planten, mit Unterstützung aus Belgrad, systematische ethnische Säuberungen der von ihnen kontrollierten Städte und Dörfer und führten diese auch durch.

1995 erreichte die Gewalt in Srebrenica ihren schrecklichen Höhepunkt. Das Massaker an den Bosniaken war das schlimmste Kriegsverbrechen und der erste völkerrechtlich anerkannte Genozid auf europäischem Boden seit dem Zweiten Weltkrieg.

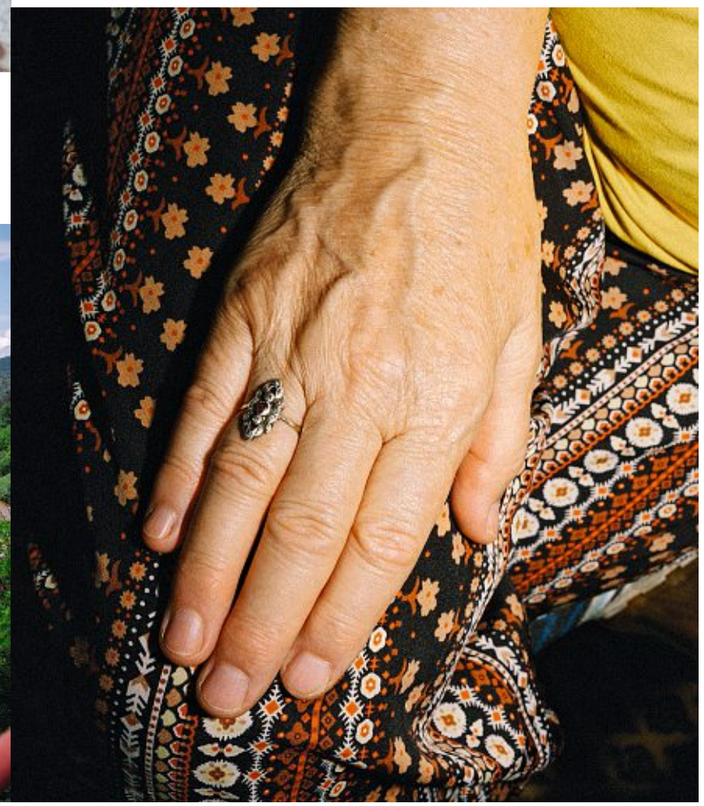
In Tuzla, einer Stadt rund zwei Fahrstunden nördlich, dauert die Aufarbeitung bis heute an. In einem Bau am Stadtrand, einer Art Labor, liegen in länglichen Aluminiumschalen zwei Skelette, eines frisch ausgegraben, eines schon älter. Durch die Lamellen der Storen fällt gedämpftes Licht. An den Wänden sind Ordner aufgereiht, sie tragen Aufschriften wie «Failed DNA 2017» und «Sample Return Project: Including Balkan Bio-Samples». In diesem Raum, sagt die forensische Anthropologin Dragana Vučetić, habe sie tausende der in Srebrenica begrabenen Leichen untersucht.

Vučetić ist eine drahtige Frau mit braunen Locken und silbernen Ohrsteckern. Fast jeden Tag geht sie zehn Kilometer joggen. Sie stammt aus Šabac, einer serbischen Stadt rund dreissig Kilometer hinter der Grenze. Als sie nach dem Studium 2004 einen Job suchte, wusste sie nicht viel über den Völkermord. Sie habe sich damals kaum mit Geschichte oder Politik beschäftigt. Sie bewarb sich bei der Internationalen Kommission für Vermisste Personen (ICMP) und bekam die Stelle. Kurz darauf half sie bei der Bergung neu entdeckter Massengräber und setzte die Funde zu möglichst vollständigen Skeletten zusammen.

In Bosnien wurden ganze Familien ausgelöscht.

Die Idylle trügt, der Hass ist noch immer da.

In Srebrenica leben die einstigen Täter und Opfer Tür an Tür.



Der Ring erinnert Šehida Abdurahmanović an ihren Mann, der im Krieg ermordet wurde.

Die Opfer von Srebrenica seien besonders komplexe Fälle, sagt Vučetić. Als die Täter einige Monate nach dem Massaker die Massengräber wieder öffneten, war die Verwesung bereits fortgeschritten. «Die Schaufeln der Bulldozer haben die Integrität der Körper zerstört und sie in ihre Einzelteile zerstückelt.» Manche Körperteile seien zurück ins Grab gefallen, andere dutzende Kilometer entfernt erneut vergraben worden. «In nur etwa zehn Prozent der Fälle sind die Skelette vollständig.»

Mehr als neunzig Gräber wurden bislang freigelegt, Journalisten haben die Fundorte auf einer Webseite namens Bitter Land kartiert: rote Punkte auf schwarzem Grund. Sie überziehen Ostbosnien wie Blutstropfen.

«Ohne Grab ist es,
als hätte es diesen Menschen
nie gegeben.»

Um die Identität der Toten zu bestimmen, setzt Vučetić gebrochene Knochen wieder zusammen, überprüft anhand von Länge und Zustand, ob sie zur selben Person gehören, und ordnet sie anatomisch an. Dann fräst sie kleine Knochenstücke heraus und schickt sie an ein Labor in Den Haag. Dort werden sie zu Knochenmehl zermahlen, um DNA zu extrahieren.

Ihre Kolleginnen und Kollegen gleichen die Proben mit einer Datenbank ab, in der die genetischen Profile von mehr als 70’000 Angehörigen gespeichert sind. Mütter, Väter, Geschwister und Kinder, die jeweils vier Blutstropfen gespendet haben. Jede DNA-Analyse ist ein aufwändiger Prozess, finanziert wird das Projekt grösstenteils von der EU.

Manchmal dauert es wenige Wochen, manchmal auch Jahre, bis feststeht, ob die Leichenteile zu einer vermissten Person gehören. Jede erfolgreiche Identifizierung trägt dazu bei, den Völkermord zu belegen und an ihn zu erinnern. Besonders für die Hinterbliebenen sei diese Arbeit bedeutsam, sagt Dragana Vučetić: «Für sie ist es schwer, ohne die Gewissheit zu leben, was mit ihren Angehörigen passiert ist.»

Fast alle Leichen aus den Massengräbern sind inzwischen identifiziert, aber rund 1000 mutmassliche Opfer von Srebrenica gelten weiterhin als vermisst. Manche Leichen warfen die Täter in die Drina, den

Grenzfluss zu Serbien, andere verscharrten sie einzeln in abgelegenen Wäldern. Vučetić glaubt, dass es auch noch unentdeckte Massengräber geben könnte.

Derzeit arbeitet die Fünfundvierzigjährige an zwei Fällen. Der eine begleitet sie seit Jahren. Die Leichenteile stammen von vier verschiedenen Orten. Sie sind in einer Aluminiumschale vor ihr ausgebreitet, das Becken und das linke Bein fehlen. Die Identität des Opfers ist längst bekannt, aber die Familie will mit dem Begräbnis noch warten – vermutlich, weil der Körper nicht vollständig ist.

Das andere Skelett exhumierten ihre Kollegen vergangene Woche. Vučetić bestimmt Alter und Geschlecht der verstorbenen Person, dann trägt sie die Ergebnisse in eine Datenbank ein. All das beschreibt sie nüchtern und sachlich. Ihre Arbeit sei für sie längst Routine.

An das Labor ist ein mehr als 200 Quadratmeter grosses Lager angeschlossen, ein dunkler Raum mit langen Regalreihen, die bis unter die Decke reichen. In der Luft liegt der Geruch von Moder. Wenn Vučetić ihre Untersuchungen abgeschlossen hat, bringt sie die Überreste hierher. In tausenden Plastiksäcken und Papiertüten lagern die Knochen der Verstorbenen, ihre Hemden, Uhren und Ringe. Alles, was man in den Gräbern fand. Ein Archiv der Gräuel.

Als die Verantwortlichen des Massakers sich ab den 2000er-Jahren vor dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien verantworten mussten, spielte die Arbeit des ICMP eine wichtige Rolle bei der Beweisführung. Die forensischen Gutachten belegten nicht nur das Ausmass, sondern auch die Systematik der Taten. Die Zahl der identifizierten Opfer, der Zustand ihrer Körper, die Orte der Gräber: All das floss in die Prozesse ein. Schlussendlich verurteilte der Strafgerichtshof achtzehn Kriegsverbrecher wegen ihrer Beteiligung am Völkermord.

Damals entdeckten Ermittler noch regelmässig neue Gräber. An einer Pinnwand in Vučetićs Labor hängt ein Diagramm mit den identifizierten Menschen: Zwischen 2002 und 2012 waren es jedes Jahr mehr als vierhundert, in den vergangenen drei Jahren waren es jeweils weniger als ein Dutzend. Auch Knochen bereits bestatteter Personen werden nach wie vor gefunden. Viele Familien lassen die Gräber dann noch einmal öffnen, um die neuen Teile beizulegen. In diesem Jahr sind rund siebzig solcher Exhumierungen geplant.

Vučetić selbst hat kaum Kontakt zu den Hinterbliebenen. Das ICMP trennt bewusst zwischen der wissenschaftlichen Arbeit und der Betreuung der Angehörigen. Vučetićs Rolle ist es, mit forensischen Methoden zur Wahrheitsfindung beizutragen. Die belastenden Gespräche, den emotionalen Austausch mit den Angehörigen, den gesellschaftlichen Diskurs – all das übernehmen andere.

Was sie jenen entgegnet, die das Projekt nach mehr als zwei Jahrzehnten einstellen wollen? «Wie

Auch in der Drina, dem Grenzfluss zu Serbien, verschwanden Leichen.

Ein modriger Geruch liegt über der Halle, in der die Knochen lagern.

Dragana Vučetić hat schon tausende der in Srebrenica gefundenen Leichen identifiziert.

soll man den Familien erklären, dass es sich nicht mehr lohnt, nach ihren Angehörigen zu suchen? Das kann man aus menschlicher Sicht nicht tun.»

Am 11. Juli, dem Jahrestag des Massakers, reisen jeweils tausende Menschen nach Srebrenica, um der Toten zu gedenken. Die neu identifizierten Opfer werden von ihren Familien auf dem Friedhof bestattet. Sie erhalten einen Grabstein, versehen mit Geburtsort, Geburts- und Todesjahr und ihrem Namen.

Aus Knochen werden dann wieder Menschen, die gelebt haben und geliebt wurden.

Srebrenica: Kein Eingeständnis der Schuld

Srebrenica ist bis heute ein zerrissener Ort, in dem Familien von Opfern und Tätern Tür an Tür wohnen. Nach Schätzungen von Anwohnern leben in der Gemeinde Srebrenica, zu der noch weitere Dörfer gehören, etwa 10'000 Menschen, die eine Hälfte Bosniaken, die andere Serben. Sie arbeiten in denselben Betrieben, ihre Kinder besuchen dieselben Schulen und Sportvereine. Sie reden über das Wetter oder die Schlaglöcher auf den Strassen. Aber nicht über den Krieg. Auf der Webseite der Gemeinde findet sich ein Text zur Geschichte von Srebrenica. Der Völkermord kommt darin nicht vor.

Der Ortskern liegt am Ende eines langgestreckten Talkessels, eingebettet zwischen bewaldeten Hügeln. An den Hängen kleben verlassene Häuser, die Vorgärten sind von Brennnesseln überwuchert. Viele Geschäfte stehen leer; das einstmals schmucke Hotel Domavia, in dem Kurgäste des bekannten Guber-Heilbads logierten, ist verfallen. Wer jung ist und etwas erreichen will, verlässt Srebrenica.

Vor dem Krieg lebten hier noch rund 37'000 Menschen, fast viermal mehr als heute. Die Witwe Šehida Abdurahmanović sagt in ihrem Wohnzimmer mit Blick auf den Friedhof: «Srebrenica ist der Ort, an dem ich das Allerschönste erlebt habe.» Bosniaken, Kroaten und Serben seien in ihrer Jugend miteinander aufgewachsen wie Brüder und Schwestern.

Nach dem Beginn des Bürgerkriegs im Jahr 1992 kam es an vielen Orten im Land zu Gräueltaten. Grösstenteils durch serbische, aber auch durch bosniakische Einheiten. Die Schuld ist nicht überall so eindeutig verteilt wie in Srebrenica. Soldaten beider Seiten töteten Zivilisten und vergewaltigten Frauen. Viele Menschen flohen damals ins Ausland, auch in die Schweiz, wo heute rund 60'000 Menschen aus Bosnien-Herzegowina leben.

Im Frühjahr 1993 erklärten die Vereinten Nationen das Tal von Srebrenica zur Schutzzone. Sie schickten Blauhelme, die ihr Hauptquartier in einer ehemaligen Batteriefabrik aufschlugen. Zehntausende Bosniaken suchten Zuflucht im Tal und harrten dort aus, unter Beschuss der feindlichen Truppen, abgeschnitten von anderen bosniakischen Gebieten.

Šehida Abdurahmanović war damals siebenunddreissig Jahre alt und kümmerte sich gemeinsam mit weiteren einheimischen Frauen um Verwundete. «Wir schnitten Verbände aus Laken, machten Marmelade, sammelten Kräuter – was wir konnten.»

Als die bosnisch-serbischen Truppen ab dem 6. Juli 1995 in die UN-Schutzzone vorrückten, griffen die Blauhelme nicht ein. Die Angreifer vergewaltigten Frauen, setzten sie und ihre Kinder in Busse und deportierten sie in bosniakisches Gebiet. Männer und Jungen wurden von ihren Familien getrennt, viele flohen in die umliegenden Wälder. In den folgenden Tagen jagten die Truppen die Geflüchteten und ermordeten alle, die sie aufspüren konnten.

Abdurahmanović sagt: «Jedes Raubtier ist besser als der Mensch, wenn dieser entscheidet, zum Tier zu werden.»

Auch ihr Bruder Meho habe sich tagelang im Wald versteckt, gemeinsam mit seinem Sohn, der überlebte und später davon erzählte. Nach acht Tagen trennten sich die beiden. Kurz darauf habe ein serbischer Nachbar Meho entdeckt und der Polizei ausgeliefert, erinnert sich Abdurahmanović. Ein Dorfbewohner habe ihr berichtet, dass ihr Bruder in der Polizeistation vor seinem Tod gefoltert worden sei. «Er sagte: Dein Bruder war so stark – er fiel erst, als sein Schädel brach.»

Mehos bester Freund, ein Serbe, fand später auf der Polizeistation nur noch sein Passbild. Es zeigt einen gutaussehenden Mann mit nach hinten gekämmten Haaren und hohen Wangenknochen. «Er war ein guter Mensch und für uns Schwestern der beste Bruder der Welt», sagt Abdurahmanović.

Im Dezember 1995 unterzeichneten die Konfliktparteien ein Friedensabkommen, das das Land in zwei weitgehend autonome Gebiete aufteilte: die mehrheitlich von Bosniaken bewohnte Föderation Bosnien und Herzegowina, und die serbisch dominierte Republika Srpska, in der auch Srebrenica liegt.

Einige Jahre später kehrte Šehida Abdurahmanović mit ihren Kindern ins Tal zurück. Sie ist Mitglied der Organisation Mütter von Srebrenica, die sich für die Rechte der Opfer einsetzt und der Leugnung des Völkermords entgegentritt.

Der Mann, der Meho damals den serbischen Polizisten übergab, lebt bis heute nur einen Spaziergang entfernt. Er fahre mit seinem Traktor an ihrem Haus vorbei, grüsse nicht, schaue sie nicht an. Vor drei Jahren habe sie eines Morgens den Mut gefunden, seinen Vater anzusprechen. Er sei über die Strasse gelaufen und habe einen verwirrten Eindruck gemacht.

Ich sagte: «Guten Morgen Drago.»

Er hob den Kopf und sagte: «Guten Morgen.»

«Kennst du mich?»

«Nein.»

Er kam näher, gab mir die Hand. Ich sagte: «Unsere Mütter kommen aus demselben Dorf. Sie verstanden sich gut.»

«Ja, das weiss ich.»

«Ich habe dich nicht zufällig aufgehalten. Ich will dir eine Frage stellen. Wenn du mir helfen kannst, bitte. Wenn nicht – kein Groll. Ich bin Mehos Schwester. Ich weiss, dass ihr alle wisst, was mit ihm passiert ist. Kennst du Meho?»

«Ja.»

«Du weisst, dass mein Bruder lebend gefangen genommen wurde. Ich habe ihn nie gefunden. Es war Krieg. Auf allen Seiten ist Schreckliches passiert. Menschen sind gestorben. Aber heute würde ich jeder Mutter helfen – auch wenn ihr Sohn der schlimmste Verbrecher war. Für seine Mutter bleibt er ihr Kind. Hier ist niemand ausser uns beiden. Kannst du mir helfen, die Überreste meines Bruders zu finden?»

Er schaute mich lange an. Dann fing er an, von getöteten Serben zu reden.

Kravica: Ein renovierter Tatort

Wenn man vom Labor in Tuzla nach Srebrenica fährt, kommt man an einem Ort vorbei, der verdeutlicht, wie tief Bosnien-Herzegowina noch immer gespalten ist. Das Dorf heisst Kravica, am Eingang steht eine Lagerhalle, so lang wie zwei Tennisplätze. Auf der Wiese daneben zupfen Ziegen Heu aus einer Futterraufe. In dieser Halle wurden am 13. Juli 1995 mehr als tausend bosniakische Jungen und Männer getötet. Allerdings erinnert nichts an das Massaker, es gibt keinen Hinweis, keine Gedenktafel. Die Halle wurde vor einigen Jahren renoviert, angeblich auf Geheiss des serbischen Bürgermeisters. Die Einschusslöcher von damals sind mit weisser Farbe übertüncht.

Einige hundert Meter weiter, im Dorfzentrum, steht ein schwarzes Steinkreuz mit einer kyrillischen Inschrift: «Denkmal für die Kämpfer und Zivilisten, die im Heimatverteidigungskrieg gestorben sind. 3267 serbische Opfer zwischen 1992 und 1995. Friede euren Gebeinen am staubigen Wegesrand, Ruhe euren Seelen nach schrecklichen Qualen.»

Fragt man Dragana Vučetić, die serbische Forensikerin, die seit zwei Jahrzehnten an der Aufarbeitung des Völkermords mitarbeitet, welche Rolle ihre Herkunft dabei spielt, sagt sie: «Meine Nationalität ist irrelevant. Wichtig ist, welche Erfahrungen und welches Wissen man in sich trägt.» Wenn sie jemanden treffe, der den Völkermord bestreitet, erzähle sie der Person in etwa dasselbe wie einem Journalisten: Die Beweise liegen doch auf dem Tisch.

Der Völkermord ist auch dreissig Jahre später nicht überwunden. Das liegt zum einen an den tausend Leichen, die noch immer verschollen sind. Zum anderen bräuchte es die Anerkennung des Genozids und das Eingeständnis von Schuld, damit Versöhnung und Vergebung möglich werden. Viele Serben verweigern beides. Auch der serbische Präsident Aleksandar Vučić und der Präsident der Republika Srpska Milorad Dodik. Beide leugnen den Völkermord bis heute, entgegen den Urteilen internationaler Gerichte.

Der sichtbarste Beleg für die Taten von damals sind die fast siebentausend weissen Grabsteine auf dem Gedenkfriedhof von Srebrenica. Šehida Abdurahmanović bereitet sich schon auf den 11. Juli vor, den Tag, an dem wieder Tausende hierher strömen werden. In ihrer Kühltruhe lagert eine Plastikschale mit selbstgemachter Butter, sie will Pide und Kuchen backen für die mehr als hundert Gäste, die sie in ihrem Haus erwartet.

An der rechten Hand trägt sie einen silberfarbenen Ring mit einem roten Edelstein: ein Geschenk ihres Mannes Jakub zum Hochzeitstag. Er zählte 1992 zu den ersten Ermordeten des Krieges. Ob sie den Tätern vergeben könne? «Ich kann Vertrauen zur anderen Seite aufbauen, ich kann eine Botschaft des Friedens senden», sagt sie. «Vergeben ist vielleicht eine Aufgabe für die nächste Generation.»

Am Eingang des Friedhofs stehen mehrere Steintafeln, auf denen die Namen der Opfer eingraviert sind, sortiert nach ihren Nachnamen. Abdurahmanovićs Mädchenname Hasanović steht dort 301 Mal.

Ihre Verwandten liegen in Parzelle 11, Reihe 9, ihr Cousin Asim im Grab Nummer 31, ihr Cousin Ferid daneben. Wo das Grab mit der Nummer 33 stehen sollte, wachsen Löwenzahn und Gräser.

Es wartet auf ihren Bruder Meho. DM

DAVID WÜNSCHEL ist freier Journalist und lebt in Landau in der Pfalz. post@davidwuenschel.de